

Jules Buchholtz

Wem gehört die Zukunft?

Wissen und Wahrheit im Szenario

Neofelis Verlag

Inhalt

Danksagung // 7

Einleitung: Das Szenario gibt es nicht // 11

Ziele und Disclaimer // 16

Kapitel // 18

I. Gehhilfen in die Zeit

1. Was ist ein Szenario? // 21

1.1 Wie am Szenario arbeiten? // 22

1.2 Wie kann ein Szenario Handeln beeinflussen? // 24

1.3 Narrative // 28

2. Das Szenario – eine Karriere? // 33

2.1 Wie wollen wir leben? // 39

3. Das Theater als Quelle szenariomatischer Realitätsproduktion // 51

3.1 Fingieren // 51

3.2 Ein- und Ausüben // 58

3.3 Theatralität // 62

4. Mythen der nahen Zukunft // 69

4.1 Okkupiertes Erinnern. Raytheon Company // 69

4.2 Homogenisierung von Handeln // 79

4.3 Performative Macht // 85

5. Historische Vorläufer // 91

5.1 Panorama und Diorama // 91

5.2 Naturhistorische Sammlungen // 98

6. Wissen im Erscheinen. Al Gore: *An Inconvenient Truth* // 104

6.1 Affektivität // 106

6.2 Theatrales Denkereignis // 116

II. Leben im Konditionalen

1. Zu wenig Zukunft? // 119
2. Vorausschau und Gestaltung von Zukunft // 135
3. Codierung und Steuerung von Zukunft // 143
4. Risiko und Zukunft // 149
 - 4.1 Gefahr und Risiko // 149
 - 4.2 Risikogesellschaft // 158
 - 4.3 Konsekutivität und Kohäsivität // 165
 - 4.4 Immunität. Steven Soderberghs *Contagion* // 173
5. Gouvernmentale Zukunft // 183
6. Katastrophenschule // 201
7. Aufgeführtes Wissen // 207
 - 7.1 Schafft Zukunft... // 207
 - 7.2 ...und die Gegenwart ab // 218
8. Zukunft auf (als) Halde. Werner Herzogs *The Wild Blue Yonder* // 219

III. Was ist aus der Zukunft geworden?

1. Vergegenwärtigungen des Undarstellbaren // 231
 - 1.1 Verluste // 231
 - 1.2 Unvollständige Realität // 247
 - 1.3 Schwund und Überschuss // 254
2. Reanimierungen // 263
 - 2.1 Unzugängliches // 263
 - 2.2 Passion // 277
 - 2.3 Katastrophe und Konsum. J. G. Ballards *High Rise* u. a. // 283
3. Erinnerungskulturen der Zukunft – Schluss // 293

Bibliografie // 300

Danksagung

Für Carl Pilou Maxime Buchholtz

Ich danke meinem Doktorvater und Captain Gerald Siegmund für seine Anregungen, seinen Langmut, aber auch seine produktive Langeweile zu passender Gelegenheit. Jörn Ahrens, meinem Zweitgutachter, habe ich seiner Leidenschaft für Filme wegen zu danken und für seinen echt interdisziplinären Ansatz, Bojana Kunst für ihre Verve und Entschlossenheit und Dorothea Hilliger für ihre guten Fragen und ihr Vertrauen.

Madame Helga Finter danke ich für die Begleitung durch mein Studium und das Aufzeigen von blinden Flecken. Heiner Goebbels dafür, stets in Hörweite zu sein. Norbert Reetz danke ich für die Hinweise auf Schnittstellen meiner Arbeit mit der Sicherheitspolitik und dafür, mich auf die Grundlagenforschung aufmerksam gemacht zu haben.

Die Arbeit John T. Hamiltons hat mir eine einzigartige Perspektive eröffnet, sein Verständnis von Geisteswissenschaften und sein Zugang zur Semantik haben mich tief beeindruckt. Ich danke ihm, dass er mich an den Wert der Philologie für die Kulturwissenschaft erinnert und mich ermutigt hat weiterzugehen.

Heiko Christians bin ich in einem Moment begegnet, da ich im Begriff war, den Mut zu verlieren, und die Verteidigung der Arbeit bevorstand. Ich bin ihm sehr dankbar für sein Vertrauen, seine Gradlinigkeit und sein unvergleichliches Timing beim Erteilen von Zuspruch und dem Aufzeigen von Wegen.

Ohne die Freundschaft Philipp Schultes, seinen guten Rat zu wirklich jeder Zeit und die geteilte Vorliebe für Nautik, das Theater und H. P. Lovecraft sowie lange Abende in der Baker Street wäre mir so manche Etappe dieser Arbeit sehr trostlos vorgekommen, ihm verdanke ich viel.

Jörn Etzold und Maud Meyzaud haben mit ihrem wissenschaftlichen Ernst und ihrer Ambitioniertheit auf der einen und ihrem unerschütterlichen Sinn für Humor auf der anderen Seite immer wieder dafür gesorgt, nicht aufzugeben.

Sophie Gittermann, Nele Rennert, Jannick Stühff, Emil Heiligensetzer, Lisa Behrendt, Lennart Walter, Matthias Müller und Priska-Janine Dolling danke ich für ihren Eigensinn, ihren Mut, anders zu denken, ihre Wertschätzung und für die mir durch sie zu Teil gewordene Gewissheit, auf sie zählen zu können, sollte es irgendwann mal wieder darauf ankommen. Mein besonderer Dank gilt den Studentinnen und Studenten des Instituts für performative Künste und Bildung in Braunschweig. Mit ihrer Offenheit und dem sie auszeichnenden kritischen Interesse haben sie in vielen fruchtbaren Gesprächen, in gemeinsamen Arbeiten und Seminaren mein Denken sehr bereichert. Danken möchte ich Lisa Friedrich für ihren klaren Blick, ihren Einsatz und ihre Ehrlichkeit sowie Anne Hartmann für die wissenschaftlichen Alsterspaziergänge. Thomas Malorny für die vielen Anregungen in puncto Szenario. Für ihre Freundschaft danke ich meinen Gießener Kommilitoninnen und Kommilitonen Friederike Thielmann, Florian Ackermann, Eva Holling, Björn Auftrag, Susanne Zaun, Frank Max Müller, Julia Krause, Wolfram Sander, René Liebert, Anne Kuhn und Tomasz Stompor sowie Mihau Galinski dafür, seit Schulzeiten immer in der Nähe zu sein.

Stephanie Lorey für die Weinberge, die wir in langen Nächten durchgebracht haben, Cordula Poos für ihr standhaftes Festhalten an allem Schönen, Stephanie Koch für ihre Sturheit – ihnen danke ich dafür, als beste Freundinnen restlos alles zu teilen, was ich allein nicht hätte tragen können.

Ich danke Jörg Pohl und Pete, dem Prinzen von Paderborn, für das Geleit durch alle Phasen der Entstehung dieses Buches und die stets gebührend gefeierten Wegmarken und Semifinals – mithin für einen ewigen Advent.

Ich danke Jens Fischer für viele Spaziergänge und soziologische Vermerke. Isabell Lorey für ihre Ermutigung.

Alexander Rischer danke ich für seine tiefe Freundschaft, seine Feinsinnigkeit, die Fähigkeit zu entzückenden Wortschöpfungen und die wundersame photographische Technik, Fläche und Tiefe im Schatten zu verheiraten.

Mein tiefer Dank gilt Irina Nemecky, einem außerordentlichen Menschen, dem ich vieles verdanke. Ohne ihre Zeit und Kraft, ohne ihre Sorgfalt bei Korrekturen von unterschiedlichen Versionen und Ständen, ohne ihren Ernst bei Diskussionen und die vielen Hinweise – vor allem aber ohne ihre Freundschaft, Verlässlichkeit und Fürsorge, die mich immer getragen hat – wäre es undenkbar gewesen, dieses Buch fertigzuschreiben.

Ich danke meinem Bruder Carl Philipp für sein offenes Ohr, seinen Sinn für kleinste Details, seinen Wissensdurst und für die vielen, vielen quergedachten Ideen und Ansätze. Meinem Vater Carl-Ocke Buchholtz danke ich für seine *practical jokes* und seinen Gerechtigkeitssinn.

Ich danke meiner Mutter, Gundula Prüßmann, die mir sehr fehlt, für ihre Liebe.

Ich danke meinem Bruder York für seine Verlässlichkeit, dafür, dass er immer da ist, für seine innere Festigkeit und seine heitere Gelassenheit, an der ich mir oft ein Beispiel genommen habe, wenn ich aufgeben wollte. Ich danke Erin Scott für ihre Klugheit und ihren Ansporn.

Ich danke Bence Horváth dafür, genau zur richtigen Zeit zu erscheinen, wundersamerweise gerade nichts besseres vorzuhaben und für sein aufmerksames und genaues Zuhören, für sein liebenswürdiges Wesen – dafür, in der Tat die allerletzten Zeilen dieses Buches auf den Weg zu bringen – merci Bee.

Am meisten danke ich meinem Sohn Carl, auch genannt Lou, der immer bei mir war, mir immer Mut gemacht hat, mir (schon immer) alles erklärt hat, was ich nicht verstanden habe, mich erfreut hat und mir immer wieder gezeigt hat, was am allergrößten und wichtigsten ist – und vor allem, dass es schon erreicht ist.

Das vorliegende Buch ist eine Promotionsschrift, die dem Fachbereich 05 der Justus-Liebig-Universität Gießen 2015 vorgelegt und dort am 24.02.2016 verteidigt worden ist.

Einleitung

Das Szenario gibt es nicht

Wenn es etwas gibt, das man über Zukunft mit Sicherheit sagen kann, dann, dass man sie nicht kennen kann. Wer trotzdem wissen will, was die Zukunft bringt, kann verschiedene Mittel zur Vorausschau, etwa ein Szenario, zu Rate ziehen, um künftiges Geschehen zu erforschen, darzustellen und sich darauf einzustellen. Allerdings, und dies ist im Sinne der sicheren Kenntnis kommender Zeit ein eher enttäuschender Tatbestand: Das Szenario gibt es nicht. Zwar ist eine Fülle von Gegenständen in Umlauf, die als Szenarien bezeichnet wird und zur Veranschaulichung von künftigen Geschehen verwendet werden kann. Die Menge und Unterschiedlichkeit der Gegenstände erschwert aber auch zu definieren, was ein Szenario eigentlich ist. Es gibt unterschiedliche Methoden der Erzeugung und Darstellungsverfahren, deren Produkte als Szenarien bezeichnet werden, und ebenso divers wie die Produkte selbst sind die Felder, auf denen sie mit durchaus unterschiedlichen Zielsetzungen zum Einsatz kommen. Szenarien werden in der Militärstrategie, im Risikomanagement, in Planspielen, in der Trend- und Marktanalyse und überall dort eingesetzt, wo es sinnvoll erscheint, künftige Ereignisse zu kennen, ehe sie eintreten. Diese Kenntnis kann aus verschiedenen Gründen wertvoll erscheinen und die Zielsetzung des Einsatzes eines Szenarios bestimmen. So wird ein Wissensvorsprung etwa genutzt, um gegenwärtiges Handeln auf künftige Realität abzustimmen und so den Umgang mit ihr zu verbessern oder auch um bestimmte, dem eigenen Interesse entsprechende oder nicht entsprechende Verhältnisse herzustellen oder abzuwenden.

Trotz der bestehenden Schwierigkeiten, formal zu bestimmen, wann ein Produkt der einen oder anderen Methode der Vorausschau auch wirklich ein Szenario ist, kann vorerst festgehalten werden, was Szenarien, die nicht nur der Unterhaltung dienen, gemein haben: Im Kern der Erzeugung von Zukunftswissen *per* Szenario liegt das Bedürfnis, entweder das eigene Handeln oder die Zukunft selbst so zu verändern, dass es ein Morgen gibt, das dem eigenen Interesse gemäß ist. Dieses Bedürfnis scheint auch die Ursache dafür zu sein, dass es in erster Linie die dem eigenen Interesse nicht gemäßen Zukünfte sind, denen Techniken der Vorausschau gewidmet werden, denn die überwiegende Zahl an Szenarien gilt dem Worst Case. Das ist naheliegend, da eine glückliche Zukunft wenig Anlass gibt, sich ihr gegenüber in eine vorteilhaftere Lage zu bringen. Im Fall gefahrvoller künftiger Realitäten aber stellt es Vorteile in Aussicht, durch ein Szenario Zukunftswissen zu erlangen.

Zukunft hat gerade Konjunktur; und das liegt vermutlich daran, dass, wenn sie es nicht immer schon war, die Zukunft derzeit als besonders unsicher gilt. Die Krisen häufen sich, und viele betreffende Zukünfte wie Terror, Klimawandel, neue Kriege, Ressourcenknappheit, Bankencrashes, Cyberwar oder Pandemien sind weit verbreitet. Vergewenwärtigt in Zukunftsprojektionen ragen diese mutmaßlich künftigen Realitäten mit mehr oder weniger hohem Anspruch auf Eintrittswahrscheinlichkeit in die Gegenwart hinein, durchziehen sie wie ein Geflecht mal feinerer, mal stärkerer Adern und bestimmen so auch, wie gegenwärtige Zeit wahrgenommen und in zukünftige investiert werden kann. Die eine Zukunft zu versprechen oder vor einer anderen zu warnen, übt daher eine mächtige Wirkung auf diejenigen aus, die sich von der einen oder anderen Zukunft betroffen wännen. In Zukunft zu investieren, erscheint dann oft nicht nur notwendig, sondern als ein vielversprechendes Geschäft. Wer nicht plötzlich vor einem Problem stehen möchte, das eines Tages vom Himmel fällt, sondern bereits heute weiß, was morgen vom Himmel fallen wird, kann rechtzeitig ausweichen, Schirme aufspannen oder heute schon künftigen Wetterlagen entsprechende Artikel anbieten. So kann die Antizipation von Zukunft aus Betroffenen zwar keine Nicht-Betroffenen machen, sogenanntes Zukunftswissen aber dazu befähigen, rechtzeitig zwischen Geschädigten und Profiteuren zu wählen. Hinter den jeweils zu ergreifenden Maßnahmen steht die Idee,

die Zukunft aus der Gegenwart heraus verändern oder gar stiften zu können – ein prospektives Denken, das die Zukunft als weitgehend gestaltbar und als Raum der Entfaltung individueller oder kollektiver Projektionen begreift.

Als Nachfahren einer Gesellschaft, die sich bis in die Aufklärung hinein noch in weiten Teilen als dem Willen eines höheren Wesens unterstellt verstand, wird aber erst seit relativ kurzer Zeit davon geredet, die Zukunft nach eigenen Vorstellungen gestalten zu wollen. G. W. F. Hegel, wie ihn Lucian Hölscher in seinem Buch *Die Entdeckung der Zukunft*¹ zitiert, dachte die Zukunft um 1820 noch als etwas Verborgenes und Unergründliches, das allein insofern niemanden beschäftigen sollte, als daraus keine Erkenntnis zu gewinnen sei: „Das Zukünftige geht uns nichts an; weder daß es ist, noch daß es nicht ist; wir dürfen keine Unruhe deshalb haben. Dies ist der richtige Gedanke über die Zukunft.“² Sich derzeit als vorausblickend, chancensichernd und gestaltend im Hinblick auf eine Zukunft zu verstehen, deren Verlauf in besonderem Maße von gegenwärtiger Weichenstellung abhängt, wirft die Frage auf, was sich an dem nach wie vor unbekanntem Gegenstand Zukunft so entscheidend verändert hat, dass die Zukunft nicht nur bestimmen, sondern auch gestalten zu müssen, notwendig erscheint. Eine Ursache könnte darin liegen, dass die Zukunft in Form der schon genannten Polykrisen stärker als zuvor in die Gegenwart hineinzuragen und diese zu bestimmen scheint. Sogenannte Transformationen (oder neulich noch Erscheinungen des Fortschritts) wie digitaler Wandel, nicht länger auf ökonomische Prozesse beschränkte Globalisierung, die Entwicklung künstlicher Intelligenz, das Internet der Dinge und Maschinenautonomie sind Dynamiken, die einerseits noch gestaltet werden müssen, denen andererseits aber die Zukunft fraglos zu gehören scheint. Offenbar ist also beides gefordert: reaktives Umgehen und proaktives Gestalten sich bereits herausbildender, als unumkehrbar geltender künftiger Realitäten; jedenfalls scheint festzustehen: Der Zukunft ist nicht unvorbereitet zu begegnen, und wer sie rechtzeitig kennt, kann unbekanntes

1 Lucian Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*. Frankfurt am Main: Fischer 1999.

2 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Werke in 20 Bänden*, hrsg. v. Eva Moldenhauer / Karl Markus Michel, Bd. 12. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996, S. 529.

Mögliches sortieren in mögliche Chancen und mögliche Risiken. Die Globalisierung etwa, so die Losung, kennt viele, die verloren haben, aber noch mehr, die gewonnen haben. Wer gewinnen möchte, muss Chancen erkennen, bevor sie sich bieten.

Szenarien spielen für auf die Zukunft gerichtetes Handeln eine entscheidende Rolle. Um den Umgang mit noch entzogener Zeit zu planen, müssen Kausalbezüge, etwa in Form eines Wenn-Dann-Systems, zwischen künftigem und gegenwärtigem Geschehen hergestellt und sichtbar gemacht werden. Es leuchtet daher völlig ein, dass sich Szenarien besonders dazu eignen, bereits im Prozess begriffene oder ohne Spezialwissen schwer zu erfassende Vorgänge darzustellen und Handeln unter anderen als herrschenden Bedingungen zu erforschen. Ihr Einsatz als Instrument der Verbreitung von künftigen Entwicklungen und Ereignishergängen, die nicht immer aus gesicherten Fakten abgeleitet werden, wirft aber auch Fragen nach der Validität und Qualität des dargestellten Zukunftswissens und dem Handel damit auf. Nicht erst im Zeitalter des sogenannten Postfaktischen muss interpretierendes, zum Handeln anregendes und massenhaft in Umlauf gebrachtes Wissen Gegenstand eines kritischen Interesses sein. Zwischen sogenannten Fake News und interpretierender Berichterstattung sind die Grenzen fließend. Beide Formen sind von einem freilich mehr oder minder stark ausgeprägten, aber erkennbaren Abweichen und Auslegen von ebenfalls nicht immer klar als solchen bezeichneten Fakten gekennzeichnet. Je nachdem, wie stark von dem, was für eine Nachricht gehalten wird, abgewichen wird, ist dann von Fake News, tendenziöser Berichterstattung, Einflussnahme oder sogar Propaganda die Rede. Doch wie lassen sich Fakten von Nicht-Fakten unterscheiden? Wann ist die Auslegung ungesicherten Wissens legitim und sinnvoll? Wie kann behauptet werden, Fakten von Nicht-Fakten sicher unterscheiden zu können, wenn beide Sorten nur in Form einer Mutmaßung erscheinen? Auf welchen Positionen ist die Verbreitung von Annahmen überhaupt angebracht?

Zukunftswissen, aber auch die Deutungshoheit über herrschende Trends, denen die Zukunft zu gehören scheint, denen es sich anzupassen oder zu widerstehen gilt, berühren notwendigerweise die zumal in demokratischen Gesellschaftsordnungen derzeit besonders häufig gestellte Frage: „Wie wollen wir leben?“ Diese Frage kennzeichnet das gesamte Ressort demokratischer Willensbildung und politischer Entscheidungsfindung. Sie mit Gestaltungsanspruch und nicht

nur als Ausdruck einer mehr oder weniger vagen Wunschvorstellung zu stellen, prägt politische Diskurse der demokratischen Teilhabe und der politischen Entscheidungsbeteiligung, wie die derzeit vernehmlichen Rufe nach ‚direkter Demokratie‘ zeigen. Volksscheide, die zu Fast-Grexit oder Brexit führten, zeigen, wie stark die Sogwirkung ist, die von nur scheinbar oder mutmaßlich existierenden Kausalzusammenhängen zwischen herrschenden Lebensrealitäten und in Aussicht gestellten oder befürchteten Zukünften ausgeht. Es sind mit der einen oder der anderen Alternative in Zusammenhang gebrachte Szenarien künftiger Realität, die bei derart gravierenden Entscheidungen eine wesentliche Rolle spielen. Szenarien, die die Zukunft veranschaulichen oder Wege in die Zukunft zeigen und in einigen Fällen Handeln in Gang setzen sollen, das eine bestimmte Zukunft verhindern oder herbeiführen soll, kommen daher bevorzugt auf Positionen zum Einsatz, die von zweierlei bestimmt sind: einerseits der Unmöglichkeit beziehungsweise Schwierigkeit, belastbare Aussagen zu treffen, und andererseits der Notwendigkeit, dennoch Handlungsoptionen in Aussicht stellen zu müssen. Sobald aber bestimmte Umstände einen Trend anzeigen, Zukünfte als unabweislich oder notwendig gelten, steigt natürlich die Bereitschaft, in jene Zukünfte zu investieren. Wie problematisch aber ist der Einsatz von Szenarien, wenn durch sie möglich wird, gegenwärtig herrschende Bedingungen und Ansprüche Tendenzen unterzuordnen, die sich erst in der Zukunft und auch nur mutmaßlich verwirklichen? Stimmt es, dass hochgradig komplexe Vorgänge wie die Globalisierung zu komplex sind, als dass sie ohne die entsprechende Fachexpertise beurteilt werden könnten? Und ist deswegen das Aufzeigen von Wegen in die Zukunft zum Beispiel mit Szenarien, das Kontextualisieren, Interpretieren und Extrapolieren gegenwärtiger Erscheinungen, die als zukunftsentscheidend gelten, unerlässlich? Besonders auf der Grenze zwischen Populär- und Wissenschaftsdiskursen und dort, wo zunächst intellektuelle Distanzen überbrückt beziehungsweise einer größeren, heterogen zusammengesetzten Menge, wie etwa der Bevölkerung eines Landes, anders nicht zugängliche Wissensbestände anschaulich gemacht werden müssen, liegt das Substrat von Meinungen und Haltungen. Dort wird letztlich jenes sogenannte Wissen produziert, auf dessen Basis politische Willensbildung aufgebaut und politisches Entscheiden legitimiert wird. Das bedeutet auch, dass der Transfer von Zukunftswissen häufig von der Absicht geleitet ist, Handeln zu

bestimmen. Formate, in denen Zukunft handlungsleitend oder auch mit meinungsbildender Absicht veranschaulicht wird, müssen daher als wesentlicher Faktor eines Dispositivs nicht nur der Repräsentation, sondern der Konstruktion von künftiger Realität begriffen werden. Um die nötige Plausibilität zu erzeugen, die von Zukunftsentwürfen ausgehen muss, um Adressierte in Handlungsbereitschaft zu versetzen, muss ein Szenario über bestimmte inhaltliche und formal-ästhetische Eigenschaften verfügen. Die Wirksamkeit von Szenarien hinsichtlich der realen Konstruktion von Zukunft aus der Gegenwart heraus ist von vier Faktoren getragen, die zugleich die Kernpunkte der Auseinandersetzung mit der Kulturpraxis des Szenarios bilden und die im Folgenden an einzelnen Gegenständen nachgewiesen und erläutert werden. In den Faktoren Konsekutivität (Handlungswirksamkeit), Affektivität (emotionsintensives Darstellungsverfahren), Kohäsivität (gruppenspezifische Projektion geteilter Zukunft) und Immunität (unempfindlich machender, Fehlentscheidungen vorbeugender Wissenstransfer) drückt sich das besondere Potential szenariomatischer Veranschaulichung aus.

Das Szenario als Produkt der Vorausschau, als Instrument der Erforschung von Zusammenhängen zwischen Gegenwart und Zukunft und als Format der Veranschaulichung von Möglichem verbindet die hier genannten Problemfelder miteinander. Als Format bildet es die Manifestation von Versionen von Realität, die jeweils Tatsachen ebenso enthalten wie Fiktives, Vermutetes, Erwartetes. Sie sind die Gegenstände, die in Umlauf gebracht und verbreitet zum Gegenstand der Auseinandersetzung mit Zukunft werden und mithin bestimmen, welche künftigen Realitäten in den gesellschaftlichen Diskurs gelangen, kommuniziert werden und zur Grundlage von Strategien der Sicherheit von Zukunft werden.

Ziele und Disclaimer

Die Rede ist von einer besonderen Art Realität verändernder Darstellung, eines *szenariomatischen* Potentials. Die vorgenommene Begriffsetzung bezeichnet eine spezielle, in handlungsanleitenden Entwürfen anzutreffende Form der Inszenierung auf künftige Realität bezogenen Wissens. Dadurch begrifflich gefasst sind einerseits die form-ästhetische Dynamik dieser Form der Antizipation und andererseits die Bewegung, die ein handlungsanleitendes Szenario in der

Gegenwart auslöst, aus der heraus es sich auf eine künftige Realität vorzubereiten gilt. Hervorzuheben ist, dass hier keine ausschließlich den Produkten der Szenarioanalyse zugeordnete Technik der Vorausschau im Mittelpunkt steht, sondern die Darstellungsweise von Artefakten, die auch jenseits dieser Techniken auftreten.

Wenngleich hier ein durchaus kritischer Ansatz in Bezug auf das Realität verändernde Kalkül szenariomatischen Darstellens verfolgt wird, kann es hier nicht darum gehen, die Angebrachtheit von Vorausschau mit Szenarien innerhalb der verschiedenen Einsatzgebiete und Disziplinen zu beurteilen. Vielmehr ist beabsichtigt, ein Verfahren der Veranschaulichung von künftiger Realität zu beleuchten, um eine kritische Auseinandersetzung etwa mit politisch motivierten Praktiken zu ermöglichen, in denen das Szenario als Instrument der Zukunftsplanung eingesetzt wird. So wird auch die Frage gestellt, inwieweit die wiederholte Darstellung und Verbreitung aus der Gegenwart abgeleiteter Ereignisverläufe „Erinnerungskulturen der Zukunft“³ hervorzubringen in der Lage sind und mit der Verbreitung allgemeinverbindlicher Zukunftsentwürfe eine Kolonisierung künftiger Zeit einhergeht. Dabei werden Szenarien in den Blick genommen, die dazu vorgesehen sind, durch imaginäres Durchspielen hypothetischer Vorgänge gegenwärtiges Handeln zu bestimmen und somit ein performatives Potential im Sinne einer tatsächenschaffenden Kraft entfalten.

Als Szenarien werden hier daher Realitätskonstruktionen aufgefasst, die Ereignishergänge zeigen und gegenwärtig oder künftig herrschende Realitäten betreffen.⁴ Gemäß ihrer Zweckbestimmung entfalten Szenarien ihre Kraft der Suggestion, wenn sie bestimmte, als entscheidend bewertete Einflussgrößen innerhalb einer konstruierten und dargestellten Realität derart extrapolieren, dass sich daraus eine als wahrscheinlich geltende Grundtendenz ableiten und in ein Kausalverhältnis zur Gegenwart setzen lässt.

3 Vgl. Jules Buchholtz: Was ist aus der Zukunft geworden? Szenarien als ideologische Instrumente der Zukunftsgestaltung. In: Milena Cairo / Moritz Hannemann / Ulrike Haß / Judith Schäfer (Hrsg.): *Episteme des Theaters. Aktuelle Kontexte von Wissenschaft, Kunst und Öffentlichkeit*. Bielefeld: Transcript 2016, S. 451–458.

4 Zu Vergleichszwecken und um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Bezug auf Motive, Anwendung und Wirkung aufzuzeigen, werden in dieser Arbeit auch Gegenstände behandelt, die nicht der Definition handlungsleitender Zukunftsszenarien entsprechen, sondern sich als Abweichung oder Gegenentwurf besonders dazu eignen, den häufig nur implizit geäußerten, aber umso nachhaltig wirksamen normativen Impetus von Szenarien herauszuarbeiten.

Kapitel

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil, „Gehilfen in die Zeit“, gibt eine Übersicht über Grundzüge, Techniken, Begriff und Einsatzgebiete szenariomatishen Darstellens. Am Beispiel des Films *An Inconvenient Truth*⁵ werden die vier Faktoren szenariomatisher Realitätsproduktion Kohäsivität, Konsektivität, Immunität und Affektivität erläutert und mit Blick auf die Möglichkeiten der Performativitätsforschung als Disziplin der Futurologie diskutiert. Anschließend wird am Beispiel des US-amerikanischen Konzerns Raytheon die Erzeugung von Erinnerungskulturen und parallelisiertem Gedächtnis gezeigt. Anhand der Massenunterhaltungsmedien Diorama und Panorama werden am Schluss des Kapitels historische Praktiken der Zusammenschau als ästhetische Vorläufer heute üblicher Medien des Wissenstransfers und Bindeglieder zwischen individuellem und kollektiv wirksamem Entwerfen gezeigt.

Der zweite Teil, „Leben im Konditionalen“, widmet sich den Begriffen *Zukunft* und *Risiko*, deren Kurzschließen innerhalb eines Szenarios eine Orientierung auf das Zukünftige zum Ergebnis hat. Anhand der Überlegungen Aleida Assmanns bezüglich einer derzeit allgemein verstärkten Hinwendung zum Vergangenen wird die Frage diskutiert, inwiefern das Szenario – als eine explizit dem Zukünftigen gewidmete und massenhaft zur Anwendung gebrachte Kulturpraxis – dieser Tendenz nicht deutlich widerspricht. Darauf aufbauend wird der Vorgang eines Anschlusses der Zukunft an die Gegenwart herausgearbeitet. Dabei liegt der Fokus zunächst auf der Rationalisierung des Zeitbegriffs durch seine prinzipielle Dreiteilung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie der zum Teil stattfindenden Aufgabe dieses Zeitregimes durch ein Durchwirken seiner drei Stränge. Mithilfe von Theorieansätzen Niklas Luhmanns und Ulrich Becks wird der Zusammenhang zwischen der Zukunft, zunächst als Begriff von Möglichkeit *per se*, und Risiko, als Begriff für die potentielle Beschneidung dieser Möglichkeiten, aufgezeigt und auch, wie die Vorstellung von Zukunft als universellem, jeder Utopie geöffnetem Raum sich zu einer Vorstellung der Entfaltung wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Progressivität hin wandelt. Gewendet wird dieses Narrativ in dem Film *The Wild Blue Yonder*

5 *An Inconvenient Truth. A Global Warm(n)ing* (Eine unbequeme Wahrheit, US 2006, R: Davis Guggenheim).

von Werner Herzog (US 2005), der das Scheitern dieses Konzepts von Progressivität und der im zeitgenössischen Science-Fiction Film üblichen Denkfiguren von Fortschritt, Zukunft und Weltraumkolonisierung zeigt. Mit Ulrich Beck wird das Szenario in seiner realitätsstiftenden Funktion im Hinblick auf den Risikobegriff und die mediale Verbreitung von Worst-Case-Szenarien in den Blick genommen. Es wird gezeigt, welche Rolle die Manifestation von Risiken der Zukunft im Szenario, eng geführt mit dem Beck'schen Modell der Verteilung von Risiken auf Gesellschaft, für die Neuproduktion von Risiken und die damit einhergehende Installation immer neuer Sicherungssysteme spielt.

Die hier gemachten Beobachtungen zu Risikomanagement und Kontingenzminderung werden im nächsten Abschnitt hinsichtlich einer möglichen gouvernementalen Beziehung des Zukünftigen zum Gegenwärtigen vertieft und das Szenario als Praxis der Verbreitung von Unsicherheit und Auslöser gegenwärtiger Präventionsmaßnahmen in den Blick genommen. Mit Theorieansätzen Simon Critchleys, Stuart Prices, Thomas Lemkes und Isabell Loreys wird anschließend gezeigt, wie im Namen der Sicherung von Zukunft das Szenario eine zentrale Position innerhalb eines Dispositivs biopolitischer Aktivitäten der Immunisierung und der Kolonisierung künftiger Realität einnimmt.

Am Beispiel des Films *Contagion* von Steven Soderbergh (US 2011) und einer Fallstudie zur Verbesserung des Umgangs mit Katastrophenszenarien wird dieser Zusammenhang und die daraus erwachsende gegenwärtige Praxis präemptiven Katastrophen- und Heimatschutzes dargestellt. Zum Schluss des Kapitels wird noch einmal auf den eingangs von Assmann attestierten Verlust des Zukünftigen Bezug genommen. Mithilfe der Theorieansätze Richard Grusins zur Prämediation künftiger Ereignisse und der medialen Kompatibilität von Darstellungsmustern für unterschiedliche Zeitintervalle wird gezeigt, wie das Szenario als hybride und medienübergreifende Kulturpraxis der Produktion von Realität Gegenwärtiges mit Zukünftigem so miteinander in Fluss versetzt, dass finale Handlungsmotive aus Szenarioentwürfen abzuleiten möglich wird.

Im dritten Teil, „Was ist aus der Zukunft geworden?“, wird es darum gehen, ein klareres Verständnis von der möglichen Konjunktur des Entwerfens von katastrophaler Realität zu gewinnen. Hier werden Theorieansätze versammelt, die das Potential von

Katastrophen-Szenarien in Bezug setzen zu einem möglichen Verlangen nach Visualisierung von Ereignissen des Schreckens, wie sie bereits im ersten Teil anhand von Massenunterhaltungsmedien des 19. Jahrhunderts form-ästhetisch thematisiert worden sind. Anhand der Überlegungen Robert Pfallers zu Delegation und Ersatz von Handlungen wird die Diskussion um mögliche Leerstellen im Erleben von Realität vorbereitet, um daran anschließend Theorieansätze Jean Baudrillards in Bezug auf den Verlust des Realen und dessen Ersatz durch die Installation von Scheinwirklichkeiten zu beleuchten. Die Annahme Baudrillards, gemäß der das Reale das eigentlich Fehlende der Realität bilde, ist Ausgangspunkt für die im nächsten Abschnitt unternommene Motivsuche für ein sich auf dem Verlust des Realen aufbauendes, umso stärkeres Verlangen nach dem Realen der Realität, wie es Alain Badiou in der Theorie der Passion des Realen vertritt. Jaques Lacans Theorie der Undarstellbarkeit und der Unwiederholbarkeit des Realen sowie Ansätze Georges Batailles und Jean-Luc Nancy werden vertiefend zur Beantwortung der Frage herangezogen, inwieweit das Abhandenkommen des Realen Ursache einer konjunkturrell betriebenen Darstellung irreversibler und besonders ‚realistisch‘ inszenierter Katastrophenereignisse im Szenario ist. Am Beispiel literarischer Szenarien J. G. Ballards, wie er sie in dem Roman *High Rise* entwirft, werden von der Norm abweichendes Verhalten und die Überschreitung gesellschaftlicher Verhaltenscodices als Artikulationen eines Begehrens nach dem Ausnahmezustand beleuchtet. Zum Schluss des Kapitels werden die vier Begriffe, die die Haupttendenzen szenariomatischer Realitätsproduktion bilden, noch einmal zusammengefasst und um die im Verlauf der Arbeit am Szenario herausgearbeiteten Aspekte ergänzt. Im Hinblick auf die performative Macht der Realitätsentwürfe wird mit der Frage geschlossen, wie eine Produktion von Mythen der nahen Zukunft in der Erzeugung von Erinnerungskulturen der Zukunft resultiert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Neofelis Verlag GmbH, Berlin
www.neofelis-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara
Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (fs / ae)
Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.
ISBN (Print): 978-3-943414-49-3
ISBN (PDF): 978-3-943414-74-5